

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 21 (1945-1946)
Heft: 7

Artikel: Geist als Ware
Autor: Schmid, Hans Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1069467>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

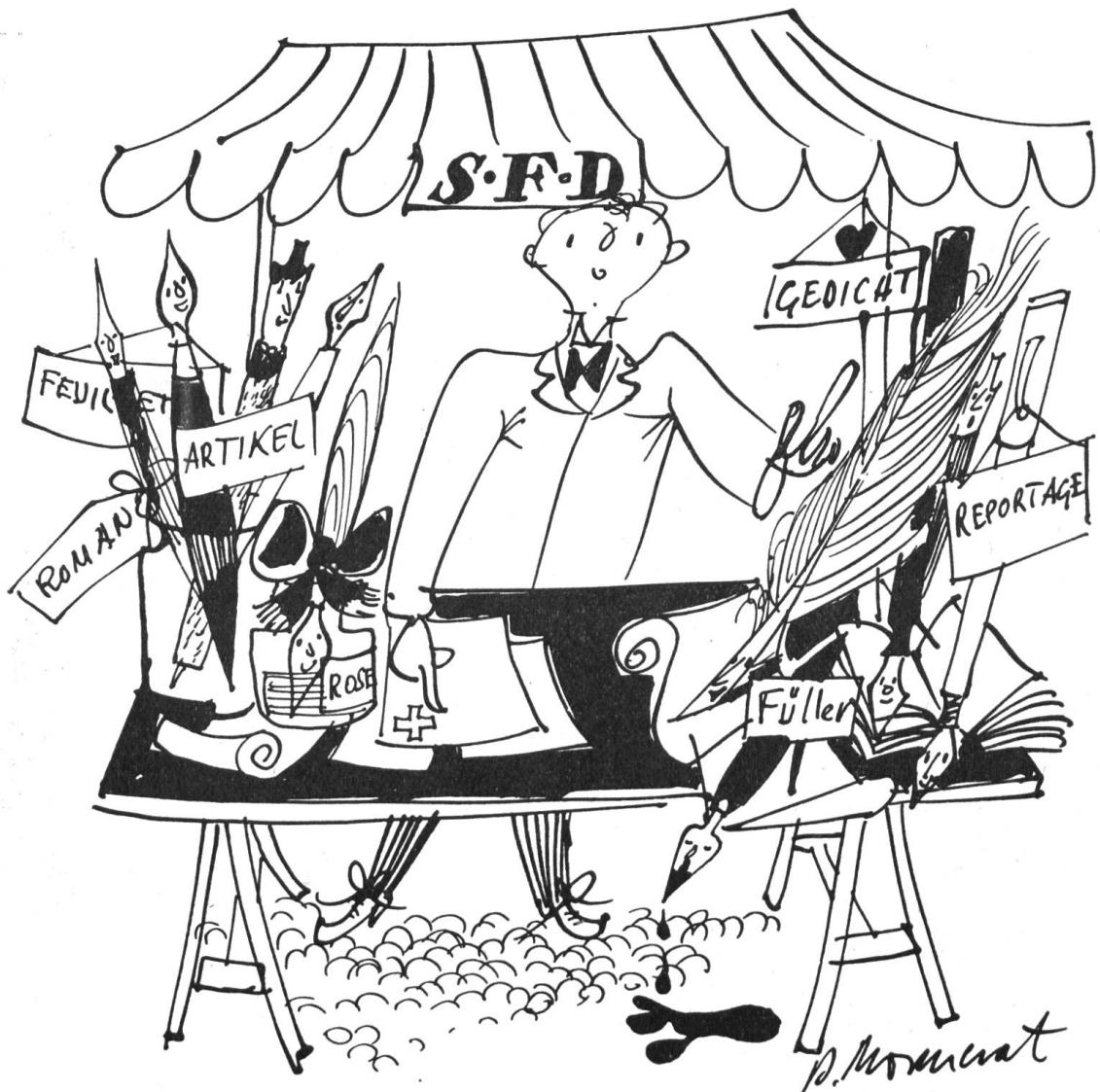
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Geist als Ware

Von Hans Rudolf Schmid

Illustration von Pierre Monnerat

Wir haben den Leiter des Schweizer Feuilleton-Dienstes in Zürich gebeten, unseren Lesern einen Blick hinter die Kulissen dieses vor sechs Jahren im Interesse der geistigen Landesverteidigung ins Leben gerufenen Unternehmens zu gewähren. Der SFD vermittelt Unterhaltungsstoff schweizerischer Autoren, das heißt Kurzgeschichten, unpolitische Artikel und Feuilletonromane an die Presse. Er ist politisch und konfessionell neutral. Lassen wir uns zeigen, wie es bei diesem Geschäft zugeht.

Zwei Franken für ein Gedicht

Gedichte sind für den, der sie schreibt, Kinder von Sternstunden der Seele, manchmal aber auch bloß Erzeugnisse der Reimkunst. Für uns sind sie ein Handelsartikel. Ein Gedicht verkaufen wir an eine Zeitung für zwei bis drei Franken; eine Kurzgeschichte je nach ihrer Gebräuchsfrische für fünf bis 15 Franken.

Der Artikel «Gedicht» erfreut sich großer Beliebtheit, besonders für Sonntags-Ausgaben (an der Spitze); der Artikel «Kurzgeschichte» ist sehr gesucht, aber meistens schlecht bezahlt und deshalb nur schwach angeboten; der Artikel «Artikel» reichlich angeboten, oft nicht gebrauchsfertig (Halbfabrikat); beliebt ist der Artikel «Reportage», d. h. die Schilderung eines aktuellen Lebensvorgangs. Sehr beliebt der Artikel «Füller»; das sind Kleinfeuilletons aus Natur- und Sprachwissenschaft, über Entdeckungen und Erfindungen, Kuriositäten aller Art, vorwiegend aus der Schweiz. Wir halten eine ganze Reihe von Zeitschriften, aus denen geschickte Federn — selbstverständlich unter Nennung der Quelle — das Wichtigste zusammenfassen. Man nennt diese Artikel «Füller», weil sie in der Zeitung Lücken ausfüllen. Der Laie pflegt sich ja darüber zu wundern, daß die Zeitung immer exakt voll geworden ist. Er wundert sich vielleicht auch darüber, daß die Zeitungen fortwährend über die Papierkontingentierung klagen, da ja kein Leser das zu sehen bekommt, was ihm wegen Papiermangels vorenthalten wird.

Ja, diese Papierkontingentierung! Sie hat zuerst einer Kürzung, oft einer Entfernung des Feuilletons gerufen. Statt acht Spalten Feuilleton erscheinen täglich nur noch vier; das heißt, ein Roman hält doppelt so lange vor wie früher; das heißt, wir verkaufen der betreffenden Zeitung im gleichen Zeitraum nur noch einen Roman statt zwei, das heißt: Umsatzrückgang bis auf 50%; das heißt — nein, es heißt nicht einfach Abdrosseln der Produktion, wie bei irgendeiner andern Sache. Nein, die Autoren wollen trotzdem leben, trotzdem schreiben, und unsere kleine schweizerische Vermittlungsstelle sollte trotzdem bestehen bleiben . . .

Zwei Franken also kostet das Gedicht. Das heißt: soviel bezahlt uns eine Redaktion für den Abdruck des Gedichtes in ihrer Zeitung. Wir selbst bezahlen für ein Gedicht mindestens 10, meist aber 15, oft auch 20 Franken, für eine gute Kurzgeschichte 50 Franken und mehr. Dafür

pflegen wir sie ziemlich streng auszuwählen. Und nicht jede Art eignet sich; jahreszeitliche oder Landschaftsgedichte taugen jedenfalls eher als weltanschauliche. Denn was wir herausgeben, muß vor kritischen Redaktoren verschiedenster Blätter bestehen können.

Kurzgeschichten sind rar, warum?

Eigentlich stimmt das nicht ganz. Unzählige glauben, Kurzgeschichten schreiben zu können. Aber *gute* Kurzgeschichten sind bei uns selten. Sie gedeihen nicht auf unserem anscheinend zu wenig erlebnisreichen Boden. Wenn ein Schweizer einen guten Stoff für eine Kurzgeschichte findet, macht er einen Roman daraus.

Einmal hatten wir tausend unverhoffte Franken zur Verfügung und wandten uns an zehn Schriftsteller mit der Bitte, uns eine gute Kurzgeschichte zu schreiben. «Sie selbst sind das Preisgericht. Schreiben Sie uns eine Kurzgeschichte, für die Sie mit gutem Gewissen hundert Franken in Empfang nehmen können.» So ungefähr lautete die Einladung. Das Ergebnis? Zwei oder drei wirkliche Kurzgeschichten, der Rest langatmige Novellen und Betrachtungen.

Warum sind die Arbeiten unserer Schriftsteller oft so ungefreut? Heiterkeit wird bei uns als oberflächlich empfunden. Man möchte doch «tief» sein. Und, ach, die Schwermut kleidet so gut (wenigstens wenn man sich im Spiegel betrachtet). Es ist zu wenig Frische und Frohmut in unserem Leben. Langweiliger, bohrender Ernst herrscht vor, Sarkasmus gibt vielleicht Farbe, aber keine Fröhlichkeit, und selten gesellt sich auch die Fabulierkunst zum Witz. Man erzählt nicht unbeschwert drauflos, sondern man ringt um Probleme, häufig um uneheliche Kinder oder um den Kampf der Generationen. So hat es manchmal den Anschein, viele unserer Schriftsteller schöpften ihre Kräfte aus den negativen Seiten des Lebens und vergessen darob die schönen. Außerdem möchte jeder wenn möglich in hoher Literatur machen.

SÜDSEEZAUBER



Aus der Filmausstellung des Kunstgewerbemuseums Zürich

Eine klassische Verkörperung der Wunschträume, deren Erfüllung Millionen von Kino-Besuchern im Film suchen – und finden. Sie wechseln die Form, ihr Inhalt bleibt in alle Zukunft derselbe. Was läßt sich dagegen tun? Gar nichts! Außer vielleicht darüber zu lächeln.

Gerade weil aber die Neigungen zur Griesgrämigkeit und zur Schwermut in unserem Volke stark sind, so kommt es, daß das gleiche Volk, das selbst unter einer seelischen Belastung leidet, in der Literatur wie im Film das Gegenteil sucht, nämlich Entspannung, Lebensfreude, Bejahung. All das, was zur Schaustellung irgendwelcher Art gehört, vom Gaukler bis zum Tragöden und bis zum Unter-

haltungsroman, haben wir deshalb lange Zeit von auswärts bezogen (und dafür auch eine fremde Luft eingeatmet). Jetzt versuchen wir, das selbst zu machen.

«... und möchten wir gerne einen Schweizer Autor berücksichtigen»

So und ähnlich lauten die Briefe von Redaktionen, die von uns Auswahlsendungen von Romanfeuilletons verlangen.

Die Schweiz ist, wenigstens was die geistigen Bezirke betrifft, innert 40 Jahren aus einem geradezu provinziellen Dasein herausgewachsen.

Im Jahre 1913 waren von den rund 800 Zeitungsfeuilletons, die in deutschschweizerischen Blättern abgedruckt wurden, mindestens 600 aus reichsdeutscher Quelle, meist sogenannte Adelsromane und billiger Kitsch, wie etwa: «Auf Schloß Erlenhagen», «Gräfin Gabis Unverständ», «Comtesse Jolanda» oder «Wie wir vergeben unsern Schuldigern». Der Rest stammte hälftig aus der Schweiz und aus andern Sprachen. Schon 1938 hat die schweizerische Produktion einen Drittels des ganzen Inlandmarktes an Romanfeuilletons erobert. Der Feuilleton-Dienst wurde 1940 gegründet. Wir machten im Jahre 1944 wieder eine Stichprobe und konnten dabei feststellen, daß der Anteil der Schweizer Autoren an den Zeitungsfeuilletons nun zwei Drittel aller abgedruckten Romane betrug. Daß davon ein guter Teil auf die systematische Arbeit des Feuilleton-Dienstes zurückgeht, braucht nicht verschwiegen zu werden. Das dürfte das Optimum sein; wir wollen ja keinen Chauvinismus züchten — aber in der schweizerischen Presse gehört auch dem heimischen Schriftsteller sein Platz!

Sind wir eine «Kitschzentrale»?

Der Unterhaltungsroman steht in der Mitte zwischen dem, was «Literatur» genannt wird, und der bloßen Unterhaltung. Unser erfolgreichster schweizerischer

Feuilletonroman stammt von einem jungen Autor, Fred Curchod, und betitelt sich «Vollblut»; es ist ein Liebesroman aus dem Jura, der von den einen als literarisch hochwertig bezeichnet, von andern aber getadelt wird. Er ist in 45 Blättern mit einer Gesamtauflage von 361 000 Exemplaren abgedruckt worden. Man glaube aber ja nicht, daß ein Zeitungsroman leicht oder gar leichtsinnig zu sein braucht — sonst wäre Kuno Christens religiös-sozialer Dorfroman «Arturs erste Gemeinde» nicht in 21 Blättern erschienen (Gesamtauflage 170 000), hätte Glauers «Wachtmeister Studer» nicht 22 Abdrucke (172 000 Exemplare), Kurt Guggenheims «Wilder Urlaub» nicht bei 20 Redaktionen und ihrer Leserschaft mit 187 000 Gesamtauflage Gefallen gefunden.

Natürlich können wir nicht überall die höchsten Ansprüche geltend machen. Aber es zeugt doch auch für den Geschmack des Schweizer Publikums, daß gerade literarisch und moralisch wertvolle Feuilletonromane die größten Triumphe feiern!

In der Veröffentlichung wertvoller Erzählungen in Zeitungen erblicke ich so etwas wie eine soziale Funktion der Literatur. Denn es kann uns nicht gleichgültig sein, mit welchen Dingen sich die Phantasie des Volkes täglich beschäftigt. Selbstverständlich möchte ich gegen das Buch und seine Wirkung nicht das geringste gesagt haben — doch wenn wir die Verbreitung eines erfolgreichen Feuilletonromans durch die Presse mit der Verbreitung eines Buches vergleichen, so tritt die Bedeutung des Feuilletonromans erst recht klar hervor.

Was bezahlen die Zeitungen für den Abdruck eines Romans? Die großen Blätter und die verbreiteten populären Zeitschriften bezahlen meist recht anständige Preise, verlangen aber «Erstdrucke», also Erzählungen, die noch nicht veröffentlicht sind. Solche kosten je nach Umfang und Stoff 500 bis 2000 Franken oder mehr. Die kleinen Zeitungen, die sich mit Nachdrucken begnügen, bezahlen aber für

einen Roman weit weniger, 20 oder 30 Franken, im besten Falle um 50 Franken herum. Finden Sie das wenig? Dann fragen Sie die Verleger kleiner Landzeitungen! Sie werden dort erfahren, daß man vor dem Kriege ganze Romane für 5 Mark erwerben konnte — aus den deutschen Romanfabriken. Die Romane waren auch danach — aber solange das Publikum sich allen Schund gefallen ließ oder gar nach ihm schrie, sahen sie keine Notwendigkeit, zum Schaden ihres Geschäfts auf ihn zu verzichten. — Für die Romanvertriebe des Deutschen Reiches war die Schweiz etwa bis 1930 eine Provinz wie irgendeine andere.

Leider gewöhnten sich aber viele Redaktionen an, die geistige Arbeit, die in der schriftstellerischen Produktion liegt, zu unterschätzen. Es gibt heute noch eine ganze Reihe von Redaktionen, die über kein nennenswertes Budget für den Unterhaltungsteil verfügen, sondern selbst mehr oder weniger auf das Preisedrücken oder gar aufs Stibitz angewiesen sind. Der Respekt vor dem geistigen Eigentum, das in einzelnen Feuilletonartikeln, in Kurzgeschichten, Reportagen u. dgl. liegt, ist eine Sache der Anständigkeit — oder ihres Gegenteils. Das Gesetz hat eine Lücke, die von den Autoren schmerzlich empfunden wird. Wir können also nichts dagegen unternehmen, daß das «Schelmenberger Tagblatt» einen SFD-Artikel aus einer andern Zeitung stibitzt und etwa befügt: «Wie den „Glarner Nachrichten“ geschrieben wird.» Diese Quellenangabe schützt das «Schelmenberger Tagblatt» davor, den SFD oder den Autor bezahlen zu müssen. Wie weit die Vernachlässigung des Feuilletons durch die oft recht schmale finanzielle Basis der Zeitungen begründet ist, läßt sich von außen nicht beurteilen. Aber leider kennen wir Verleger, die um einen Fünfliber lange markten können, wenn es um den Preis eines Feuilletons geht, aber an einem einzigen Jaßabend ohne Augenzwinkern zwanzig Franken verlieren. Es gehört darum auch zu unseren Aufgaben, für die richtige Bewertung der geistigen Arbeit einzustehen.

RICHTIGES SCHWEIZERDEUTSCH

Bärndütsch

Üsi jungi Stadtfrau

cha nid bis uf drüü zelle. Du gloubsch das nid? So los jetze! Sie seit: *zwöi* Buebe, *drei* Meitschi, *zwöi* Stund, *drei* Lieder, *zwöi* Franke, *drü* Manne, *drü* Froue, *drei* Kilo, *drü* Liter, *drü* Viertelstund.

Mir müeße da chly mit Grammatik derhinder.

Eis	är	sie	äs
Zahlwort m.Dingwort	e	Ma	e
Dito, aber d'Zahl isch	ei	Ma	ei

Chind

d'Houptsach

Zahlwort eleini

eine

eini

eis

Zwöi

Zahlwort m.Dingwort

zwe

zwo

zwöi

Manne

Froue

Chind

Zahlwort eleini

zwee

zwoo

zwöi

Drüü

Zahlwort m.Dingwort

drei

drei

drü

Manne

Froue

Chind

Zahlwort eleini

drei

dreie

drüü

Die jungi Stadtfrau sött säge:

Zwe Buebe, drü Meitschi, zwo Stund, drü Lieder, zwo Franke (i teilne Gägete vom Bärnbiet seit mei: zwo Franke, aber niene: *zwöi* Franke; hingäge: *zwöi* Fränkli!), drei Manne, drei Froue, drü Kilo, drei Liter, drei Viertelstund.

Die glychi Stadtfrau

git de Monete nid die rächte Nämé. Sie seit: *Januar, Februar, März, April, Mei, Juni, Juli, Ouguscht, Septämber, Oktober, Novämber, Dezämber*.

Uf guet Bärndütsch heiße d'Monete eso: Jän(n)er, Horner, Merze, Ab(e)-relle, Meie, Brachmonet, Heumonet, Ougschte, Herbschtmonet, Wymonet, Wintermonet, Chrischtmonet.

Christian Lerch, Bern.

Vom Lob- und Geldverdienen

Ein wohlwollender Kritiker spendet gern Anerkennung für gute Leistungen, besonders wenn ein Anfänger seinen wohlgeratenen Erstling vorlegt. Der Feuilleton-Dienst hat ja eine ganze Reihe von Schriftstellern aus der Taufe gehoben. Aber das Lob des Kritikers kann so verhängnisvoll werden wie ein abweisendes Heimschicken.

Soll die Kritik höflich sein? Soll man Anfänger aufmuntern? Leider macht man dabei sehr verschiedene Erfahrungen. Ein junger Schriftsteller, der etwas zu werden verspricht, wird sich über eine wohlklingende Äußerung freuen und mit Eifer daran gehen, seine Arbeit besser zu machen. Die andern aber, die man mit ein paar unverbindlichen, doch nicht groben Worten heimschickt, lesen aus jeder Zeile ein Kompliment heraus und senden uns morgen und übermorgen neue Proben der Talentlosigkeit, die uns beinahe zur Verzweiflung bringen.

Immer wieder kommt es vor, daß ein junger Mensch, Mechaniker, Schriftsetzer oder Kanzlistin, in den Abendstunden eine Erzählung hervorbringt, die Lob und Erfolg verdient. Wie aber, wenn der bescheidene Ruhm den Betreffenden den Kopf derart vernebelt, daß sie sich von heute auf morgen entschließen, umzusatteln, und zwar auf Schriftstellerei? Mehr als einmal haben wir junge Leute umsonst von derartigen Entschlüssen abzuhalten versucht. Dann mieteten sie eine Dachkammer, schusterten schlecht und recht einen zweiten oder auch dritten Roman zusammen — und sahen dann ein, wie lange es geht, bis man sich mit der Feder durchgesetzt hat. Wenn sie einen gesunden Instinkt besaßen, suchten sie heimlich bald zum Beruf zurück. Man kann nämlich sehr wohl Lehrer und Schriftsteller, Kanzlistin und Schriftstellerin, Weichenwärter und Schriftsteller zugleich sein. Schriftsteller allein ist kein guter Beruf.

Das muß man vielen sehr deutlich sagen. Denn unter den Begabten, Halbbegabten und Saisondichtern findet sich manche labile und sehnsgütige Seele, die

nur auf den Anstoß zu der Befreiung von sogenannten Alltagsfesseln wartet, aber noch so gerne in solche Fesseln zurück-schlüpft, wenn sie ein paar Atemzüge in der Welt getan hat, wo das Schreiben zum Broterwerb, das Reimen zum Geschäft wird.

Die «Welt des Geistes» ist wirtschaftlich nicht so interessant, wie Fernstehende glauben möchten; der Schriftsteller ist und bleibt der Waisenknabe des Wirtschaftslebens.

Was verdient ein Schriftsteller? Schreibt er im Monat ein paar Gedichte und kurze Prosastücke, so bringt er es vielleicht auf 200 bis 300 Franken. Aber niemand kann von seinen seelischen und geistigen Gütern unablässig zehren. Und wenn ein Autor für einen Roman tausend oder zweitausend Franken bekommt, so ist das ein ansehnlicher Erfolg für einen «Erstdruck». Die Nachdrucke in kleineren Blättern bringen ja bedeutend weniger ein, verursachen zwar auch keine Arbeit mehr. Wenn man aber bedenkt, daß ein Schriftsteller vier bis sechs Monate an einem Roman arbeitet, dann hat man sein Einkommen bald herausdividiert.

Was ist davon zu halten, wenn uns ein wohlbekannter Schriftsteller, der eine Kinderschar zu ernähren hat, dringend um einen Auftrag und Vorschuß bittet, weil er am Ende seiner Kräfte angelangt ist?

Der Schrecken der Sekretärin

Unsere schlimmsten Kunden sind jene, die (mit Recht oder List) sich auf ihre äußerste Notlage und damit auf unser Erbarmen berufen können. Sie tauchen während bestimmten Zeiten täglich ein- bis zweimal auf, dann vielleicht wochenlang oder auch lebenslang nicht mehr. Darunter finden sich schwache oder forcierte literarische Talente, manchmal auch talentierte Ab- und Umschreiber, Übersetzer und unverschämte Stibitzer aller Art. Einer hatte z. B. das Toupet, uns ein Feuilleton anzubieten, das er aus einer alten «Neuen Zürcher Zeitung» abge-



Nach Regen kommt Sonnenschein ...

Es mag stundenlang, tagelang regnen, endlich wird doch die Sonne wieder scheinen! Genau wie bei der Landes-Lotterie. Nach vielen Misserfolgen kommt schliesslich doch ein Treffer ...

Ziehung der Landes-Lotterie 11. April

Einzel-Lose Fr. 5.—, Serien zu 10 Losen unter dem „Roten Kleeblatt“-Verschluss Fr. 50.— (enthaltend 2 sichere Treffer), erhältlich bei allen Losverkaufsstellen und Banken. Einzahlungen an Landes-Lotterie Zürich VIII 27600.

Er gleitet leicht . . .

und darum
kommt man mit der Näharbeit
so rasch vorwärts. Ob für Hand
oder Maschine — immer wird
er Ihnen dienlich sein

... der gute
Mettler
FÄDEN
aus Rorschach

*

schrieben hatte. Ein anderer brachte uns kürzlich ein Roman-Kapitel, das völlig unbrauchbar war, am Tag darauf aber ein Manuskript besten Stils, das er — einem uns bereits bekannten Roman entnommen hatte! Wenn man solchen Burschen einmal auf den Sprung gekommen ist, dann bleiben sie aus und versuchen ihre Künste anderswo.

Manchmal schon um acht Uhr früh kommt die Sekretärin kleinlaut herein: «Fräulein M. ist wieder da.» Hat Frl. M. dann mit ihrem Köfferchen den Sitzplatz erreicht, so sprudelt sie von Entschuldigungen wegen Belästigung usf., breitet aber gleichzeitig ein paar Papiere aus — Artikel, die sie aus irgendeiner amerikanischen Zeitung übersetzt hat. Solche Abschriftsteller sind nicht gering an Zahl, und viele Zeitungen fliegen auf sie herein. Mich wundert nur, wie sie vor dem Jüngsten Gericht bestehen wollen.

Die eigentlichen armen Teufel sind meist auch schwierige Menschen — oft hochbegabt, oft auch nur eingebildet und dann um so anspruchsvoller, je weniger sie können. Zu der ersten Sorte gehört jener Schriftsteller, der sich in seiner Dachkammer mit Sacktuch zudeckt, aber irgendwo in der Stadt aus unerklärlichen Gründen noch ein zweites Zimmer und außerdem noch ein Postfach gemietet hat. Oder jener, der sich von einem mitleidigen Gastwirt unzählige Essen gratis servieren, ja sogar in Haus und Wohnung unentgeltlich aufnehmen ließ, um dann eines Tages zu erklären, für sein empfindsames Dichtergemüt sei die Aussicht seines Fensters zu wenig abwechslungsreich und dann den freundlichen Mäzen noch anpumpte, um anderswo ein Zimmer zu mieten.

Ein anderer weckt mit den Spuren einer früheren Krankheit Mitleid, wird aber dann beim weiblichen Bureaupersonal rasch zudringlich und geht vom Handkuß unentwegt zum theatralischen Kniefall über!

Doch das sind Ausnahmen. Der größte Teil der Schriftsteller, vor allem die an-

gesehenen, zeigt auch im Umgang etwas von dem Geiste, der in ihren Werken lebt, sei es Tiefsinn, sei es Humor. Was eigentliche Schriftsteller und Dichter sind, die bei uns verkehren — sie lassen immer einen Lichtstreifen bei uns zurück, der noch lange nachleuchtet.

Etwas von Pseudonymen

Wenn jemand regelmäßig ein Pseudonym verwendet, um nicht mit seinem bürgerlichen Namen zu seiner schriftstellerischen Arbeit stehen zu müssen, so ist weiter nichts dahinter zu suchen. Man kann also Fridolin, Peter Pee oder Hugo Ratmich heißen. Es ist eine Marke, niemand stößt sich dran. Anders ist's mit denen, die ihren Ruhm gleich unter ein ganzes Dutzend Pseudonyme verteilen müssen, um den Neid der Redaktionen und der Kollegen (oder auch nur den Stachel der Steuerkommissäre) nicht herauszufordern. Solche Kurzgeschichtenfabrikanten gibt es eine ganze Anzahl, die ihre Erzählungen unter faden Decknamen wie etwa Phil Cajetan, Sepp Oberländer, Pitt Pora und dergleichen vertreiben. Den Erfolg verdanken sie meist dem Umstand, daß man ihnen zahlen kann, was man will. Ihre Geschichten kommen einem meist «irgendwie bekannt» vor.

Warum schreiben Frauen bessere Feuilletons?

Immer wieder muß ich feststellen, daß Frauen weit anschaulicher und ungezwungener schreiben als Männer. Woher das nur kommen mag? Hat der Mann eine so stark verstandesbetonte Einstellung zum Schreiben, daß er die leichtere Form nicht so gut meistert? Wer Feuilletons schreiben will, muß in irgendeiner Richtung gescheit sein, aber doch so schreiben können, daß jedermann es versteht und darin etwas Nahrung findet. Frauen sind weniger verbildet, instinktsicherer als Männer. Leider herrscht ja bei uns eine sehr abstrakte Einstellung zur Sprache. Man denkt und schreibt in farblosen Substan-



*Zur
Frühjahrs-
Kur*

In Baum und Strauch regt es sich und treibt die ersten Knospen. Auch der Körper des Menschen strebt im selben Rhythmus nach Erneuerung Helfen Sie darum gerade jetzt Ihrem Körper in seinem Bestreben, sich zu reinigen und von Frühjahrsmüdigkeit, Unbehagen, unreiner Haut, Verdauungsstörungen zu befreien.



Gönnen Sie ihm eine Frühjahrs- und Kräftigungskur mit Elchina nach Dr. med. Scarpatetti und Dr. A. Hausmann. Neben der kostbaren Chinarinde, die Ihre Verdauung fördert, und anderen belebenden Stoffen enthält es Phosphat, Aufbaustoff für Nerven, Knochen, Gehirn und Blut.

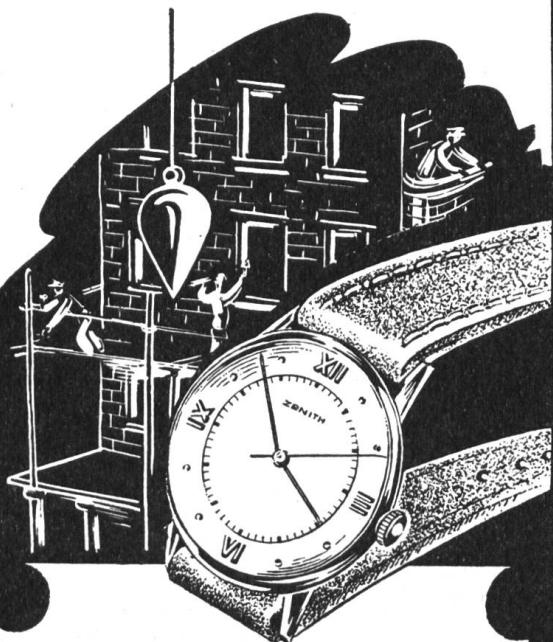
Elchina steigert Ihre körperliche und geistige Leistungsfähigkeit. Es belebt Sie von innen heraus und hilft Ihnen, die Nahrung besser auszunützen.

Jetzt im Frühjahr wirkt es besonders gut!

ELCHINA

Originalflaschen Fr. 3.89 und 6.50
inkl. Wust. In allen Apotheken.

Das Symbol der Qualität



dieser Schweizer Qualität, die unser Stolz gegenüber dem Ausland darstellt, muß unter allen Umständen eifersüchtig verfochten werden.

Sagen die offiziellen Präzisionsrekorde, die ZENITH am Observatorium Neuenburg inne hat, nicht genug?

Wettbewerb 1945

Serienpreis	1. Rang mit 3.72 Punkten
Bordchronometer	1. Rang mit 3.9 Punkten
Taschenchronometer	1. Rang mit 30 Punkten

Sämtliche Rekorde aller dieser Kategorien sind Leistungen der führenden Marke aus Le Locle.

ZENITH

Die Elite der Uhrmacher der ganzen Welt empfiehlt ZENITH



tiven und vergißt dabei, daß man alles ebenso gut, nur weniger neutral, mit Tätigkeitswörtern persönlich sagen könnte. Der Mann schreibt z. B. in der hölzernen, «objektiven», bildungsheuchelnden Sprache: «Die Herstellung der Beziehungen wurde durchgeführt.» Eine Frau: «Wir nahmen miteinander Fühlung.» Beide meinen das gleiche. Aber die Sprache der Männer weicht oft allzusehr der Vorstellungswelt aus. Sie bilden sich auf das Gehirn zuviel ein und verlieren dabei die Temperatur des Gemütes, die erst das Geschriebene lesenswert macht.

*Welches Feuilleton
wurde am häufigsten abgedruckt?*

Sicher «Der doppelte Nikolaus», eine heitere Samichlauserzählung von Adele Bärlocher: sie wurde in 39 Zeitungen abgedruckt und kam schätzungsweise 500 000 Lesern unter die Augen. Aber auch der «Novemberabend am Tessiner Kaminfeuer» von Camillo Valsangiacomo hat sich mit 31 Abdrucken einen Spitzenerfolg gesichert.

Andere «Schlager» — mit denen wir aber lieber nicht prahlen möchten — waren die Füller «Welches Tier legt am meisten Eier?» oder «Warum schäumt das Sacharin?». Solche Füller gehen gut, weil sie kurz und interessant sind.

Große Verbreitung ernten stets die dichterischen Gegenwarts-Betrachtungen von Hermann Hiltbrunner, Gottlieb Heinrich Heer oder Hans Schumacher, Kaspar Freulers Kurzgeschichten, Hanna Willis Reportagen und Glossen, Ruth Blums buntfarbige Stimmungsbilder, Cecile Laubers festliche Feuilletons — und vor allem gute Gedichte. Aber auch Artikel von wissenschaftlichem Wert gelangen zu Erfolgen: so wurden Keller-Tarnuzzers Notizen über prähistorische Funde immer sehr stark abgedruckt, z. B. «Eine große Keltenburg im Tessin» dreizehnmal.

Weitaus die meisten Artikel und Kurzgeschichten, die wir verbreiten, fin-

den irgendwo einen Liebhaber, etliche auch den Weg ins Ausland.

Schlechte Erfahrungen machen wir mit jenen Arbeiten, die das Wort «Kultur» oder sonst einen abstrakten Begriff im Titel tragen, beispielsweise «Die kulturelle Erziehung der Jugend» oder «Bestrebungen der schweizerischen Theaterkultur».

Auslese

Ein schwieriges Kapitel! Besonders im Frühling, wenn jeder dritte oder vierte glaubt, ein Mai- oder Liebesgedicht verbrechen zu müssen, oder im Dezember, wenn es von Gedichten «Erster Schnee» nur so wirbelt. Unzählig sind die gutgemeinten Versuche in Kurzgeschichten, die man zur Beurteilung bekommt.

Wie soll sich die Redaktion eines Pressedienstes dazu verhalten? Sie muß das auswählen, was ihren eigenen Verpflichtungen entspricht und zugleich dem Bedürfnis der Zeitungen entgegenkommt.

Am schlimmsten steht es mit der Auslese der Romane. Jedes Romanmanuskript, das bei uns eingereicht wird, hat eine dreifache Prüfung zu bestehen. Die Prüfer sind befähigte Schriftsteller; wir geben für diese Gutachten jährlich viele tausend Franken. Etwa die Hälfte aller eingereichten Manuskripte muß rundweg zurückgewiesen werden. Von den tauglichen ist nur ein kleiner Teil gleich in dem Zustand verwendbar, in dem er bei uns eintrifft. Viele müssen stilistisch überarbeitet werden, wenn möglich durch den Autor selbst, oder dann — mit seinem Einverständnis — durch andere Schriftsteller. Das kostet aber ziemlich viel Geld.

Man braucht einen Roman nicht fertig zu lesen, bis man erkennt, ob damit etwas los sei oder nicht. Einen Apfel braucht man auch nicht ganz zu essen, um zu wissen, ob er gesund oder faul sei. Hier drei Beispiele, wie Romane beginnen können:



ARONAL

Zahnpflege auf neuzeitlicher Basis

Die ARONAL-Vitamin-Zahnpasta ist auf Grund der neuesten wissenschaftlichen Ergebnisse zusammengestellt. Sie besitzt nicht nur alle reinigenden Eigenschaften jeder guten Zahnpasta, sondern

versorgt Zähne und Zahnfleisch mit den für ihren Aufbau, ihre Erhaltung und ihre Festigkeit dringend nötigen Vitaminen A und D.

ARONAL-Vitamin-Zahnpasta bringt die so wichtigen Stoffe gerade dorthin, wo sie für den Aufbau am nötigsten sind. Bald zeigt sich der wohltätige Einfluß von ARONAL auf das ganze Zahnsystem :

*Der Zahnstein schwindet;
die Zähne werden weißer, glänzender, schöner;
das Zahnfleisch festigt sich und blutet nicht mehr;
der Mundgeruch hört auf.*

ARONAL-Vitamin-Zahnpasta untersteht der ständigen Kontrolle des Schweizerischen Instituts für Vitaminprüfung und ist in Apotheken, Drogerien und allen einschlägigen Geschäften zum Preise von Fr. 2.25 erhältlich.

ARONAL-Vitamin-Zahnpasta reinigt, nährt, festigt und verschönert die Zähne.



GABA A.G., BASEL

Wundpflege

- Wunde nicht auswaschen, nicht berühren.
- Mit Jod- oder Merfen-Tinktur betupfen, eintrocknen lassen.
- Blutung mit steriles Verbandstoff stillen.
- Die Wunde mit VINDEX-Kompresse vollständig decken. (Deckpapiere der Kompresse entfernen).
- Bei stark sekretabsondernden Wunden einige Lagen Gaze oder Watte auf die Kompresse legen.
- Mit Verbandstoff oder Heftpflaster befestigen.
- Täglich einmal erneuern. (Bei stark verunreinigten Wunden morgens und abends).
- Sobald sich neue Haut gebildet hat, nur noch Schutzverband mit FLAWA-Verbandstoff.

Text aus dem „Erste Hilfe“-Büchlein der FLAWA Schweizer Verbandstoff- und Wattefabriken AG. Flawil. VINDEX-Kompressen, VINDEX-Wundsalbe in Tuben und FLAWA-Verbandstoff müssen stets im Hause sein. Haben Sie Ihre Hausapotheke kontrolliert?

Die FLAWA-Produkte sind in jeder Apotheke und Drogerie erhältlich.

FLAWA

Sie erhalten Verbandwatte und Verbandstoffe in guter Vorkriegsqualität, wenn Sie im Fachgeschäft
FLAWA-STANDARD verlangen.
FLAWA, Schweizer Verbandstofffabriken Flawil

Versli zum Ufsäge ausgewählt von Allen Guggenbühl. 76 meist schweizerdeutsche Gedichte, die von vier- bis neunjährigen Kindern bei festlichen Anlässen vorgetragen werden können. 2. Auflage. Brosch. 2.40

Schweizer Spiegel Verlag

I.

An einem sonnigen Oktobertage war es, als im Hause des Werkmeisters Heinrich Reinhardt ein zartes, sensibles Wesen geboren wurde. In dem kleinen Hause, das dem großen Werke DEMAG gehörte, herrschte eine heitere, helle Atmosphäre, die von der lebendigen Frau Reinhardt ausging, zu deren Füßen bereits 5 Kinder spielten. Die kleine rundliche Frau lachte und sang gar zu gerne — hatte sie doch eine wohlbehütete Jugend im großen Elternhause verlebt, war aufgewachsen ohne Sorgen; die mächtige eigene Schlosserei, die der Vater leitete, hatte nebst dem großen Garten für ihre kindlichen Spiele Raum geboten. Von allen ihren Schwestern, auch den beiden Brüdern, war sie, die Jüngste, gehütet und gepflegt worden, sie kannte nichts Häßliches, hatte stets ihre gütigen, in dem kleinen Städtchen Stromberg so beliebten Eltern um sich.

Da spürt man doch sogleich heraus, daß die Autorin vom Schreiben nicht viel versteht. Sie macht alles durcheinander, vor allem scheint sie nicht zu wissen, was man dem Leser, der neu an eine Lektüre herantritt, zumuten kann. Wie wäre es, wenn z. B. ein Drama mit den Worten begänne: «Aha, hier ist Claudine, die dreißigjährige Witwe, die, aus gutem Hause, mit fünfzehn Jahren das Institut „Waldrand“ besuchte, dann die Matur machte und einen alten Herrn heiratete, der durch seine einzigartige Briefmarkensammlung berühmt wurde und dann am Krebs starb...»

Wir wollten ihr das Manuskript mehrmals zurückgeben, doch refüsierte sie auch eingeschriebene Sendungen. Nachher hatte sie die Stirne, von uns über 10 000 Franken Schadenersatz zu verlangen, darunter 8000 Franken für entgangene Einnahmen aus der Verfilmung und 650 Fr. für die Schädigung ihrer Berufsehre.

II.

Die Kurterrasse des «Carlton-Hotels» füllte sich allmählich zum Fünfhreree. In der Hauptsache waren es Passanten, die von tiefer gelegenen Hotels heraufgekommen waren, um den Ausblick auf den See und die Berge zu genießen. Die Bewohner des « Carlton » stellten sich mit der vornehmen Unpünktlichkeit der oberen Zehntausend erst ein, als die Kurkapelle das dritte Vortragsstück zu intonieren begann.

Sven Olander, ein hochgewachsener, blonder Schwede, der seit Wochen im « Carlton » wohnte, saß an seinem gewohnten Tisch in der mit einer Fülle von Geranien geschmückten Steinbrüstung. Gleichgültig ließ er die sich alltäglich wiederholenden Szenen an sich vorüberziehen.

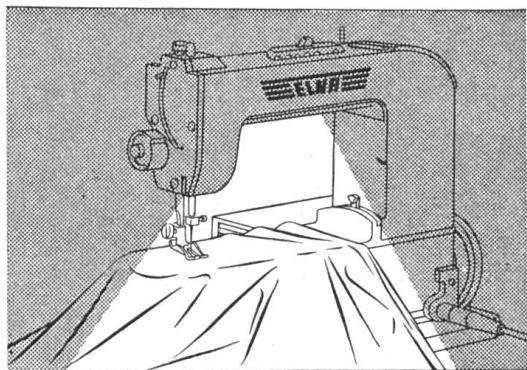
Das ist der Anfang eines Romans, den man ohne weiteres als « Schund » bezeichnen möchte. « Die vornehme Unpünktlichkeit der obern Zehntausend » jagt einen geradezu vom Stuhl auf. Glücklicherweise wird es später besser.

III.

« Komme ich noch recht? », keuchte eine asthmatische Stimme. « Komme ich noch recht, oder ist schon alles vorbei? » Aus einer sehr eleganten Limousine wälzte sich, in ein Hermelincape gehüllt, eine erschreckend dicke Frauengestalt. Das fettglänzende Gesicht war bunt bemalt, und riesige Brillanten blitzten in den Ohren. Schnaufend drängte sich die Person durch die Menschenmenge, die seit Stunden die kleinen Cafés von Versailles füllte. « Komme ich noch recht? » fragte sie wieder und hielt einen Kellner am Ärmel fest.

Das ist die Einleitung eines gut aufgebauten und fesselnd geschriebenen Unterhaltungsromans: das Interesse des Lesers wird gleich geweckt — denn es steht

Gutes Licht schont die Augen!



Nichts ist bei der Arbeit störender als ungenügende oder schlecht angebrachte Beleuchtung. Die ELNA, deren Lampe im oberen Arm, genau an der richtigen Stelle eingebaut ist, kennt diese Nachteile nicht. Das weiche, blendungsfreie Licht beleuchtet alle für die Arbeit notwendigen Stellen, schont die Augen und gestattet, ohne zu ermüden, des Abends stundenlang zu arbeiten. Jede ELNA-Besitzerin wird Ihnen mit Begeisterung noch andere Vorteile der ELNA nennen.

ELNA

ist und bleibt
das Vorbild der tragbaren,
elektrischen Haushalt-
Nähmaschinen.

Preis: Fr. 459.— inkl. Wust

TAVARO S.A. GENF



LÄSSEN SIE IHRE KINDER...

wieder springen und laufen! Und für ihren prächtigen Hunger machen Sie jedem ein währschaftes Znuni- oder Zvieribrot mit

Tiger Chäsli

„Tiger-Chäsli“ sind ein Leckerbissen für Kinder: mild und nahrhaft.

LIFOR KRAFT-TONIKUM . . .
... ausgezeichnet und wirksam!
500-Gramm-Dose Fr. 4.35

eine Hinrichtung bevor. Der so beginnende Roman ist in einer Reihe von sorgfältig redigierten Blättern der deutschen Schweiz erschienen.

Die Auslese ist eine Sache der Kritik. Aber nicht nur eine literarische Mindestqualität ist erforderlich. Man muß auch sonst aufpassen, was man verbreitet. Weltanschaulich einseitige Arbeiten gehen nicht für den Unterhaltungsteil. Und wenn ein Gedicht, selbst wenn es von einem Prominenten stammt, etwa Zeilen enthält wie diese:

« Mir ist so wohl, geliebte Frau,
Als hielt ich deinen Leib im Arm »,

dann regen sich die Vertreter der Tugendhaftigkeit. Denn es genügt nicht, daß von tausend Arbeiten, die man herausgibt, 999 gut sind und widerspruchlos hingenommen werden; ist die tausendste anfechtbar, so entwertet sie die übrigen 999 in den Augen der Kulturwächter, die unsere Arbeit zu beurteilen haben.

Ich setze mich immer dagegen zur Wehr, wenn man mich als einen Kulturbamten betrachten will; denn ein solcher wäre im praktischen Kulturleben der Presse eine unmögliche Figur. Kulturelles Leben kann ja nicht einfach befohlen und erzeugt, sondern nur gefördert werden, dort, wo es gerne und von selber wächst.

Geld und Geist

Kulturpflege ist weitgehend eine Geldangelegenheit. Weil jeder, der seine Kräfte in den Dienst einer kulturellen Bestrebung stellt oder von seiner Begabung bedrängt wird, gegessen haben muß. Das lesende Publikum pflegt sich keine Gedanken darüber zu machen, wie unsere Schriftsteller leben, auch dann nicht, wenn es sich von einer Erzählung reich beschenkt fühlt. Die wenigsten Schriftsteller haben eine « reiche Frau », oder einen Gönner. In den Augen der meisten Leute ist die Schriftstellerei eine Art Neben- und

Luxusbeschäftigung für solche, die sich das leisten können. Aus der Nähe sehen die Schriftstellerschicksale etwas anders aus!

Die guten Schriftsteller wollen keine Almosen, sondern Arbeit.

Die meisten Leute haben für geistige Arbeitsbeschaffung wenig Sinn. Natürlich würde man nach langem Suchen da oder dort einen wohlhabenden und freigebigen Bürger finden, aber er würde uns vielleicht doch nahelegen, dafür ein bestimmtes Liedlein zu singen. Das darf nicht unsere Sache sein. Wir meinen, es sollte jeder Schriftsteller sein eigenes Liedlein singen können.

Wir kaufen zu hohen Preisen, damit die Schriftsteller leben können. Wir verkaufen billig, damit die Zeitungen, auch die kleinsten, ihren Lesern heimisches Schrifttum vermitteln können. Die Differenz muß jemand bezahlen — die Öffentlichkeit. Diese Subventionen haben den Nachteil, daß man sie nicht entbehren kann. Ein weiterer Nachteil haftet ihnen leider an: Jeder glaubt, sie seien *sein* Geld, und er habe darum auch das Recht, seine Schuhe dort abzuputzen, wo Subventionen hingehen.

Manchmal möchte man des Treibens müde werden. Denn schließlich sind Leute an dieser Arbeit beteiligt, die ihre besten Jahre dafür lingegeben und in der gleichen Zeit viel lukrativere Geschäfte besorgen könnten. Aber wenn der Geschäftsbericht des Departements des Innern von den Eidgenössischen Räten behandelt wird, ist jedesmal auch vom Schweizer Feuilleton-Dienst die Rede, und meist sogar in einem anerkennenden Sinn. Das bedeutet auch etwas. Die Achtung der Mitbürger ist des Eidgenossen Stolz.

Der Inseratenteil
dieser Nummer enthält drei Aprilscherze



**schützen
Mund und Hals!**

GEROBATABLETTEN AKTIENGESELLSCHAFT G. ROTH BASEL

**Ihr Magen
belästigt Sie
mit Sodbrennen oder
saurem Aufstossen?**

**Ein bewährtes
Mittel ist**

ALUCOL

DR. A. WANDER A.G. BERN